Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 51 (1955)

Nachruf: Melchior Sooder 1885 - 1955

Autor: Bärtschi, Alfred

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

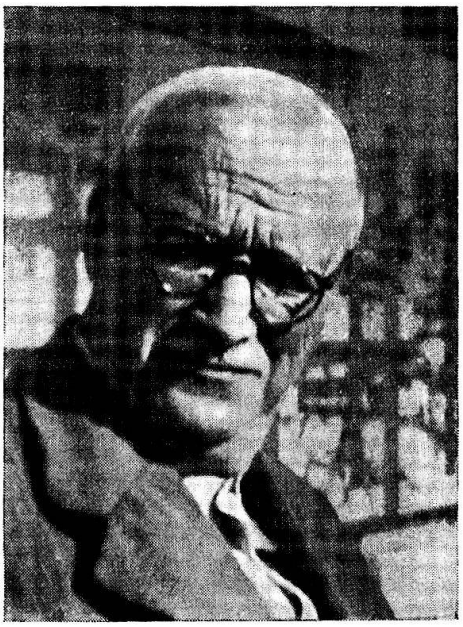
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Melchior Sooder

1885–1955

Unter den regelmässigen Teilnehmern der Jahresversammlungen der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde fiel die blonde Hünengestalt Melchior Sooders auf. Wer ihn nicht kannte, war versucht anzunehmen, es handle sich um einen Gast aus Skandinavien oder einen Friesen. Sein Heimatschein lautete aber auf «Wyler am Brinig», amtlich Brienzwiler. Sein Äusseres schien ein Beweis zu sein von der tatsächlichen Wahrheit der Sage von der Herkunft der Hasler im «Wyssland» aus Schweden und Friesland.

Menk wuchs als einziges Kind seiner Eltern in Brienzwiler auf. Die Vorfahren entstammten beiderseits angesehenen Talfamilien, die Mutter dem Geschlechte Huggler, in dem sich Sänger, Künstler und Gelehrte finden. Menk war fünfjährig, als der Vater starb. Dieser hinterliess wenig irdische Güter, die mit der fleissigen Schnitzlerarbeit der Witwe knapp zu einem kargen Dasein ausreichten. Den Sommer verbrachte Menk auf den Vorsässen und Alpweiden wohlhabender Verwandter, hütete, zaunte, molk, half als Statterbub käsen, trug schwere Lasten, lag auf der Lische, oft durchnässt und durchkältet; denn es gibt beim Hirten, Bergholzen, Wildheuen und Schlittnen nicht nur Sonnentage. Ein anderer hätte vielleicht seiner harten Jugend geflucht und ihr Schuld gegeben für jedes Misslingen. Er aber hat sie gesegnet und aus dem verborgenen Schatz, den sie ihm bot, die Fülle zu machen gewusst. «Bei vernünftigen guten Tieren habe ich mich immer daheim gefühlt, besser als bei leeren Menschen, die aussen anhängen, was innen mangelt.» Das gemeinsame Werken der Dorfgenossen auf der

Allmend und Alp, die Bergfahrt, das Acheranden, die Dorfeten an den langen Winterabenden, das Nidlenmahl und die Triichleten bedeuteten ihm hohe Feste. Er hing an seinem Wyler wie eine Arve am Felsen, den sie umklammert und hoffte, seiner Kinderheimat noch ein Buch des von ihm gesammelten Brauchtums schenken zu dürfen. Als Todkranker wünschte er noch einmal sein Dorf zu sehen. Ohne dessen Luft eingeatmet zu haben konnte er nicht sterben. Reichen Ersatz für die mannigfachen Entbehrungen bot ihm die Liebe der liederfrohen Mutter und ihr Erzählertalent. Erübrigte er einen Batzen, so kaufte er dafür Lesestoff. Der Besuch der Sekundarschule blieb dem Waisenbüblein versagt. Sein weitgereister Lehrer Fischer bewog ihn, den Lehrerberuf zu ergreifen. Der Erlös aus einem Weidlein verschaffte die nötigen Mittel für das Seminar. Was ihm an Vorbildung mangelte, holte er mit Fleiss ein. Seine ausgesprochene Lehrgabe kam zuerst den Kindern im Heimberg bei Thun und von 1916–1949 der Jugend von Rohrbach zugut. Ein liebevoller, straffer Unterricht verschaffte ihm Achtung und Erziehererfolg. In einem trauten Heim an der sanft hinfliessenden Langeten schaltete und waltete die ihn trefflich ergänzende Frau, Rosa Gruber vom Alpenblick bei Heimberg. Zwei angenommene Kinder genossen die Fürsorge des Ehepaares in überreichem Masse. Während des Weltkrieges wurde das gastliche Haus zur Zufluchtsstätte der internierten Polen der Gegend. Die karge Landschulmeisterbesoldung barg einen unerschöpflichen Segen wie der Witwe Ölkrüglein während der Dürre. Pestalozzis Wort: «Es spricht die göttliche Stimme in uns: 'lebe nicht dir, lebe den Brüdern!'» setzte Menk in die Tat um.

Der Gemeinde Rohrbach diente der Verstorbene in verschiedenen Behörden, u.a. als Lehrmittelverwalter, Kirchgemeindepräsident und Armeninspektor. Den «Verdingeten» opferte er Zeit und Kraft und konnte in einen heiligen Zorn aufflammen, wo er sie misshandelt sah. Von allen Seiten begehrte man seinen Rat. Nach seinem Rücktritt vom Schuldienst sprang er häufig für erkrankte oder Militärdienst leistende Kollegen ein. Die Imkergilde schätzte ihn als erfahrenen Züchter und uneigennützigen Berater, die Lehrer als einen untadeligen Vertreter ihres Standes.

Menk war als Wissenschafter von Rang auf dem Gebiete der Mundart, des Volksliedes und namentlich der geschichtlichen Volkskunde bekannt. Die Wahrheit ging ihm über eine geschminkte Aufmachung, und Lücken in seinen Beweisreihen hat er nie überkleistert. Seine Bescheidenheit hinderte ihn nicht, auch einem Re-

gierungsrat gegenüber zu sagen: «Dies stimmt nicht; jenes lässt sich nicht belegen.» Seine «Sagen aus Rohrbach» und die «Zelleni us em Haslital» gelten unter Fachleuten als Meisterwerke der Zuverlässigkeit. Um sein Buch «Bienen und Bienenhalten in der Schweiz» beneiden uns andere Staaten. Diese Bände sind, wie Friedlis «Bärndütsch», mit den Füssen geschrieben worden, d.h., ihr Verfasser durchwanderte, namentlich für das Bienenbuch, sozusagen alle Täler der Schweiz, besuchte Museen, Archive, Bibliotheken und Klöster, um sich keinen Fund entgehen zu lassen. Mir schrieb er einmal von Rohrbach aus: «Am Samstag verreiste ich nach Uster, um dort eine alte Haslibergerin abzuhören. Ich vernahm recht wenig. Aber mein Gewissen plagt mich nicht mehr: 'Du musst zu Mädi gehen.' Und jetzt lässt mich mein Gewissen in Ruhe, und das ist auch etwas.» Er tat dies zu einer Zeit, da er noch nicht wissen konnte, ob sein Buch je einen Verleger finde. Sein Sprachgefühl und seine mehr als gewöhnliche Vertrautheit mit dem Stoff führten ihn zu grundlegenden Erkenntnissen. Die akademische Ehrung, die ihm zugedacht war, sollte er leider nicht mehr erleben. Der grösste Teil der umfangreichern Arbeiten steht in den Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, im «Archiv» und in der «Volkskunde»; kleinere, doch stets wohl ausgefeilte Aufsätze sind unzugänglicher in verschiedenen Zeitschriften. Für eine Darstellung der Gemeinde Habkern liegt der Stoff beisammen und ein Teil des Manuskriptes beinahe druckreif vor. Auch birgt der Nachlass eine Menge von Erhebungen über Brienzwiler. Findet sich wohl jemand, der das kostbare Sammelgut unter ein Notdach bringt? «Hin geht die Zeit, her kommt der Tod ... O wie viele Dinge, die ich noch tun wollte, bleiben liegen.» (2. Mai 1955.)

An der Abdankung vom 21. Mai in Rohrbach haben Herr Prof. Karl Meuli aus Basel und an der Bestattung in Heimberg Herr Prof. Dr. Otto Morgenthaler die erstaunliche Leistung Melchior Sooders als Volkskundler und Bienenzüchter warmherzig gewürdigt und seine ursprünglich-echte wissenschaftliche Begabung, seine Wahrheitsliebe, Bescheidenheit und Dankbarkeit in das ihr gebührende Licht gestellt.

Alles was der Verstorbene uns geschenkt, musste er seit vielen Jahren einem kranken Körper und täglichen Ermüdungs- und Schmerzensanfällen ablisten. Strenge hielt er sich an die ärztlichen Vorschriften und betrachtete, was an ihm vergänglich war, als Gefäss des Geistes, zu dem er als treuer Haushalter Sorge trug. Seine

geregelte Lebensweise, die unermüdliche Hilfe seiner verständigen Gattin und der Drang, seiner sich selber vorgeschriebenen Pflicht zu genügen, halfen mit, dass er uns so lange erhalten blieb. Eine Briefstelle vom Silvester 1948 lautet: «Ich bin dankbar, dankbar für alles Gute und Schöne, das mir das Leben brachte, und wenn ich auch keine Sterne vom Himmel herunter zu holen vermochte, so schaute ich doch recht oft zu ihnen empor, und von ihrem Glanz vermochte ich doch vielleicht hie und da etwas in meine Hände zu erhaschen.»

Alfred Bärtschi